



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Braun, Fritz: Anatolische Zukunftsbilder

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Anatolische Zukunftsbilder

Von Professor Fritz Braun



immer wieder sprechen wir in diesen Tagen von den wirtschaftlichen Zukunftsplänen der Mittelmächte und schauen dabei ahnenden Geistes ein Zeitalter, in dem sich die Lande von dem Mündungsgebiet des Rheines bis zum Persischen Golf zu einem großen Wirtschaftsverbände vereinigt haben und deutsche Dampfpflüge das Schwemmland Mesopotamiens aufbrechen, um sächsische und rheinische Webereien mit der nötigen Baumwolle zu versorgen. Aber wir dürfen bei dem Schmieden solcher Pläne nicht vergessen, daß wir mit Werten rechnen, die augenblicklich noch nicht vorhanden sind, und sollten uns auch darüber klar werden, welche Schwierigkeiten überwunden werden müssen, damit diese von uns ersehnten Werte geschaffen werden können.

Vor dem Ausbruch des großen Weltkrieges hatte man sich daran gewöhnt, mit einer Aufteilung der Türkei zu rechnen. Mochte es auch die Politik der Pforte Menschenalter hindurch zuwege gebracht haben, eine der künftigen Großmächte gegen die andere auszuspielen, so schien doch der Tag näher und näher zu rücken, wo diese Künste einmal versagten und die Beute endgültig verteilt würde. Wäre das geschehen, so hätten die glücklichen Erben des Kalifen in ihrem Anteil nach Herrenrecht geschaltet und gewaltet und auf die widerstrebenden Kräfte eines wesensfremden Glaubens und Volkstums nur soweit Rücksicht genommen als es ihr eigener Vorteil zu erheischen schien.

Gott sei dank haben sich die Dinge anders entwickelt! Als die Männer am Goldenen Horn noch in letzter Stunde die Pläne ihrer Freunde und Gönner, die sie vor lauter Liebe beinahe gefressen hätten, richtig durchschauten, stellten sie sich kurz entschlossen auf die Seite der Mittelmächte. Bald kämpften die Osmanen Schulter an Schulter mit jenen Deutschen, die zwar von den Franzosen und Engländern in Stambul stets als Finsterlinge und Reaktionäre verschrien worden waren, aber dafür wenigstens nicht jene allzu liberale Neigung der Gallier und Briten gezeigt hatten, den mit der Beredsamkeit eines Robespierre trunken gemachten Freund unversehens zur Guillotine zu führen.

Solange wie Rußland, Frankreich und England hungrigen Schakalen gleich des letzten Augenblicks der Türkei harreten, war deren Aufteilung die Lösung. Nunmehr, da die Osmanen die Partei der Mittelmächte ergriffen haben, muß

es für diese eine der wichtigsten Aufgaben bleiben, die Türkei zu erhalten und zu stärken.

Ob das Zusammenwirken der drei raumgewaltigen Bundesmächte sich für alle gleich erquicklich gestalten wird, hängt hauptsächlich davon ab, ob die mitteleuropäischen Reformer und Sendboten ihre Aufgabe in der Türkei in taktvoller Weise zu lösen verstehen. Wir müssen uns immer wieder und wieder darüber klar werden, daß wir bei unseren Plänen nicht mit der Türkei von vorgestern und gestern zu rechnen haben, d. h. mit einem Lande, dessen wirtschaftliche Hilfsquellen nur zum geringsten Teile benutzt wurden und dessen Bevölkerung keinerlei Lust zeigte, an dem wirtschaftlichen Wettkampf der westlichen Nationen teilzunehmen. Ein türkisches Reich, dessen Wehrmacht wieder auf den Stand des Frühlings 1912 herabsänke, dessen wirtschaftliches Leben durch Völkerzwist und urväterische Rückständigkeit in den meisten Berufsarten gelähmt würde, dessen Einnahmen kaum dazu hinreichten, die Staatsmaschine in schwerfälligstem Gange zu erhalten, und dessen Verkehrsmittel so unzulänglich wären, daß die Grenzgebiete am Persergolf, die wichtigste Reibungsfläche mit den Briten, eine äußerste Thule blieben, dürfte keiner Macht der Welt als ein erwünschter Bundesgenosse erscheinen.

Die neue Türkei soll in einem erneuerten Kleinasien und Mesopotamien ihr Kernland erhalten. Damit diese Länder die ihnen zugeordneten Aufgaben erfüllen können, werden sie aber noch viel, viel Arbeit erfordern. Eisenbahnen, Brücken und Talsperren müssen gebaut und unabsehbare Flächen, wo heute noch die stillen Geister der Steppe herrschen, in fruchtbare Fluren verwandelt werden. Alles das kostet schweres Geld, aber darin liegt wohl nicht die Hauptschwierigkeit, denn Mittel zum Bau erwerbender Anstalten pflegt man in unseren Tagen leicht zu beschaffen. Viel heikler ist die Frage, wer später die wirtschaftliche Arbeit in jenen Ländern leisten soll. Nur dann würde das Osmanische Reich aus der Krise, in die es heute eingetreten ist, mit neuer Kraft hervorgehn, wenn es gelänge, fast alle landwirtschaftliche Arbeit, die in dem Neuland geleistet werden müßte, der in ihrem Wesenskern unveränderten osmanischen Bauernschaft anzuvertrauen, denn nur ein Volk mohammedanischer Bauern vermag die Grundlage des Khalifenreiches zu bilden. Die Erfahrung, daß bisher jede nahe Berührung mit fremden Völkern und Religionen die Lebenskraft und Bodenständigkeit mohammedanischer Bauern stark beeinträchtigt hat, zwingt uns zu dem Schluß, daß die geschilderte Aufgabe recht schwer zu lösen ist. Und doch ist sie nicht zu umgehn. Wenn wir uns auf die christlichen Völker der Levante stützen wollten, würden wir dadurch Elemente, die, im Grunde genommen, immer staatsfeindlich waren, so sehr fördern, daß sie das Osmanische Reich, das wir doch stärken möchten, über kurz oder lang zu Fall brächten. Außerdem würden wir dadurch die Türkei, deren beste Soldaten die Söhne der anatolischen Bauern sind, in Kürze so gut wie wehrlos machen.

Europäische Ingenieure und Techniker, welche die Pläne der großen Kulturarbeiten entwerfen sollen, sind verhältnismäßig leicht zu beschaffen, aber sonst fehlt es beinahe an allem, denn vergebens sehen wir uns nach höheren und mittleren Beamten um, welche die Verbindung zwischen den deutschen Kulturpionieren und der einheimischen Bevölkerung in richtiger Weise herstellen könnten, und vergebens auch nach einer Lehrerschaft, welche fähig wäre, den Nachwuchs Anatoliens unter sorgfältiger Schonung der religiösen Überlieferung auf die wirtschaftlichen Aufgaben einer neuen Zeit vorzubereiten. Denn so, wie sie heute fühlen, denken und wirken, wären die meisten Osmanen weder willens noch fähig, der europäischen Kopfarbeit die schwierigen Hände zu leihen. Hier und da, im einen oder andern Gau, mögen die Ausichten tröstlicher sein, doch das sind eben Ausnahmen, die an dem Sachverhalt nichts wesentliches ändern.

Es könnte befremden, daß wir so kurzerhand behaupten, es fehle in der Türkei an einer höheren Beamtschaft, welche die Kenntnisse und den guten Willen besäße, zwischen den deutschen Ingenieuren und Unternehmern auf der einen und der anatolischen Landbevölkerung auf der andern Seite zu vermitteln. Dem ist aber in der Tat so, denn die Beamten der alten Türkei, welche alle Dinge nur auf sich bezogen, verstanden höchstens zu regieren, aber nicht zu verwalten, und daher kämen sie für die Aufgaben der Zukunft kaum in Betracht. Wie oft begegnete man nicht in den Städten des Inneren solchen Leuten, die den Aufenthalt in ihrem Wirkungskreis nur als eine hoffentlich recht kurze Verbannung betrachteten und, weit davon entfernt, in ihrem Amtsbezirk eine zweite Heimat zu erblicken, mit allen Fasern nach dem gelobten Stambul zurückstrebten. Solche Elemente müßte man von dem Neulande, an das wir denken, nach Kräften fernhalten.

Des weiteren behaupteten wir, es mangle an einer Lehrerschaft, die dazu berufen wäre, die Kinder der anatolischen Bauern auf die neue Zeit und ihre Pflichten vorzubereiten. Für jeden, der Kleinstadten kennt und als „Gjaur“ die Meute der anatolischen Provinzstadt einmal auf seiner Spur hatte, ist das nur eine Binsenwahrheit, denn die Bildung, welche dem jungen Geschlecht bisher zuteil wurde, ward ihm zum guten Teile von religiösen Eiferern vermittelt, welche vielmehr bestrebt waren, die Mauern, mit denen sich die anatolische Landbevölkerung nach außen hin abschloß, zu erhöhen als niederzureißen. Die eigentliche Schwierigkeit, mit der wir hier rechnen müssen, besteht darin, daß wir den Islam sorgfältig erhalten, aber gleichzeitig daran verhindern müssen, sich in herkömmlicher Art in Christen- und Fremdenhaß auszuwirken.

In Tagen, wo unter Sturm und Wetter ein neues Zeitalter geboren wird, ist man stets geneigt, die Schwierigkeiten zu unterschätzen, die sich in einer Entwicklung der Dinge in der vom Sieger gewünschten Weise entgegenstellen. Der Erfahrene weiß jedoch, daß die wirklichen Schwierigkeiten, die unser im näheren Orient harren, erst nach dem Friedensschluß fühlbar werden dürften, und daß es den Takt und die Willenskraft vieler wohlwollender und scharf-

sichtiger Männer erfordern wird, um die Türken solange guten Mutes zu erhalten, bis sie selber eingesehen haben, daß sie bei der Verwirklichung der deutschen Pläne in jeder Hinsicht auf ihre Rechnung kämen, ohne daß sie etwas von dem preisgeben müßten, was ihren Vätern ehrwürdig dünkte.

Aber verlieren wir darum nicht den Mut! Schwierigkeiten sind dazu da, überwunden zu werden. Außerdem vermögen wir in dem Osmanischen Reich doch auch gar manche nützliche Bundesgenossen zu entdecken.

Zu den tüchtigsten Beamten des Reiches gehörten, was Einsicht und Tatkraft anging, schon in der alten Türkei die Albanesen, die sich trotz ihrer langen Abgeschiedenheit eine erfreuliche Kulturfähigkeit erhalten haben. Wenn wir es richtig anfangen, würde es nicht schwer fallen, eine große Zahl dieser Leute, die mit zäher Treue an ihrem Khalifen hängen, in den Dienst der erneuerten Türkei zu ziehen. Da ihre Rechtgläubigkeit im großen und ganzen einwandfrei ist, und da sie der westlichen Zivilisation lange nicht so ablehnend gegenüberstehen wie die Söhne Kleinasien, dürften sie sich trefflich dazu eignen, in mannigfachen Ämtern zwischen den deutschen Kulturpionieren und den anatolischen Bauern zu vermitteln und diesen das Vertrauen zu der neuen Zeit einzulößen, ohne daß alle Arbeit vergeblich wäre.

Die zweite Menschenklasse, mit der wir als mit brauchbaren Gehilfen rechnen dürfen, sind die Mohadschir, jene mohammedanischen Auswanderer, welche die christlichen Herrschern zugefallenen Teile der Balkanhalbinsel verließen, um in Kleinasien auch fürderhin im Schatten des Khalifen zu wohnen. Die Mohadschir sind erfahrungsgemäß viel rühriger als die Anatolier, und die meisten von ihnen sind schon in ihrer früheren Heimat mit westlichen Kulturmethoden vertraut geworden. Daher stellen sie in mancher Hinsicht geradezu das Salz Kleinasien dar. Gelingt es uns, sie richtig zu verteilen und als Dorfälteste und in ähnlicher Stellung zu Beratern ihrer urwüchsigeren Glaubensgenossen zu machen, so wären schon eine Menge Kanäle geschaffen, durch die das kleinasiatische Bauernvolk unserem Einfluß zugänglich gemacht werden könnte.

Auf einen dritten Weg, uns Gehilfen bei unserer Arbeit zu verschaffen, haben wir schon öfters hingewiesen. Die Briten und Amerikaner bauten armenische Waisenhäuser, um Haß gegen die Türken zu säen und das Reich der Osmanen zu Fall zu bringen. Auf, laßt uns türkische Waisenhäuser bauen und auf ihnen aus Kriegerwaisen türkische Lehrer heranbilden, Lehrer und solche Handwerker und Landwirte, welche im Arbeiterheere der türkischen Land- und Kleinstadtbevölkerung die Rolle von Korporalen und Feldwebeln spielen könnten, Leute, welche ebenso wie ihre künftigen Arbeitsgenossen im Geiste des Islam erzogen wurden, aber ohne dessen scharf ablehnende Haltung gegen alles Ausländische zu teilen.

Noch stehen wir mitten im Kriege, und so mancher Deutsche mag glauben, alles sei in unserem Sinne entschieden, wenn nach dem Friedensschluß die Halbmondsfahne von der Maritza bis zum Suezkanal und zur palmenbeschatteten

Mündung der mesopotamischen Ströme im Winde flattert. Wir dürfen ihnen nicht recht geben! Für uns gewonnen ist dieser Krieg erst dann, wenn auf Kleasiens Steppen in schwanken Silberwellen das Korn der Ernte wogt, wenn in dem Zwischenstromland fleißige Hände den Segen der Baumwollpflanzungen bergen, wenn der kleinasiatische Bauer seinen Hechtaler im Diwan birgt und der mehrhafte Nachwuchs einer erstarkten, von aufrichtiger Bundestreue erfüllten Türkei jederzeit bereit ist, die Warenzüge der Bagdadbahn mit bewaffnetem Geleit an den Persischen Golf zu führen.

Das zu erreichen, wird sicherlich noch den Schweiß ganzer Geschlechter kosten, aber wir werden diese Mühen gern und willig auf uns nehmen, wenn wir zu der Erkenntnis gelangt sind, daß die deutsche Macht in der weiten Welt nur so erhalten, nur so gefördert werden kann.



Auslandsstudium und Kulturpolitik

Don Otto Jöhlinger, Dozent am Orientalischen Seminar der Universität Berlin



Das Preussische Kultusministerium hat dem Abgeordnetenhaus eine Denkschrift über die Förderung der Auslandsstudien in Preußen zur Kenntnisnahme vorgelegt, die die Beachtung weitester Kreise und das Interesse aller derer verdient, die sich mit der Frage der Förderung der Auslandsstudien an unseren Hochschulen beschäftigen. Den Anlaß zu der Denkschrift gaben die von den verschiedensten Seiten in den letzten Jahren gemachten Vorschläge auf Ausgestaltung des Unterrichts an deutschen Universitäten in Fragen der ausländischen Sprachen, der ausländischen Literatur und der ausländischen Wirtschaftsverhältnisse. In den weitaus meisten Fällen gipfeln bisher die Forderungen auf diesem Gebiet in dem Verlangen nach Schaffung einer besonderen Auslandshochschule, wie sie Österreich in seiner „Konsular- und Exportakademie“ besitzt. Es würde zu weit führen, wollte man hier alle die Projekte wiedergeben, die sich mit der Schaffung einer besonderen Anstalt für Auslandswissenschaften befaßt hatten. Auch in den Parlamenten ist das Problem der Förderung der Auslandsstudien mehrfach zur Sprache gekommen, und zwar sowohl im Reichstag als auch im Landtag.